

Kriegsende in Regensburg

Buchbesprechung, Recherchen zu Wunderglaube und Geschichtsklitterung

Peter Eiser und Günter Schießl haben Ende April 2012 mit „Kriegsende in Regensburg. Die Revision einer Legende“ das verdienstvolle Ergebnis ihrer langjährigen Recherchen bzw. Forschungen vorgelegt. Die Autoren untersuchen und - um es vorweg zu nehmen - dekonstruieren die bislang gültige Darstellung der letzten Kriegstage in Regensburg. Diese fußte auf dem Bericht des Zeitzeugen Robert Bürger, der sich im April 1945 als Major der deutschen Wehrmacht in Regensburg aufhielt aber erst im Jahr 1984 öffentlich in Erscheinung trat. Die Angaben Bürgers als am Kriegsende Beteiligter wurden Mitte der 1980er Jahre als mittlere Sensation wahrgenommen.

Skurrilerweise galt die damalige Darstellung Bürgers ihrerseits – wie die aktuelle von Eiser und Schießl - als das Ende vormals bemühter Legenden über die Rolle von Oberbürgermeister Otto Schottenheim bzw. die des Dompredigers Johann Maier. Die Revision der Revision? Mehr noch - ein Provinzskandal durch Geschichtsklitterung deutet sich an!

Angesichts der vielfältigen sachlichen Ebenen und zeitgeschichtlichen Phasen wurden die vorliegenden Rechercheergebnisse in drei Teile aufgetrennt. Diese sollen zeitnah nacheinander auf „regensburg-digital“ publiziert werden.

Der nachfolgende erste Teil stellt im Anschluss an Bürgers Darstellung das Buch von Eiser und Schießl bzw. deren wesentlichen Ergebnisse vor.

Der zweite Teil wird sich mit dem historischen Kontext der Legendenbildung zum Kriegsende in Regensburg beschäftigen.

Im letzten Teil soll den Fragen nach Wissenschaftlichkeit und Geschichtsklitterung, die sich im Zusammenhang bzw. im Gefolge mit der Publikation von Bürgers Arbeit stellen, nachgegangen werden.

Peter Eiser und Günter Schießl: „Kriegsende in Regensburg. Die Revision einer Legende“, Verlag Friedrich Pustet Regensburg, 2012 – eine summarische Buchbesprechung

Wer von Peter Eiser und Günter Schießl eine umfassende Darstellung des Regensburger Kriegsendes erwartet hat, wird enttäuscht sein. Ihr verständliches Anliegen ist es vielmehr, den Bericht von Robert Bürger einer wissenschaftlich gehaltenen Revision zu unterziehen.

Mit ersten Recherchen begannen sie Anfang der 1990er und rund zehn Jahre später mit konkreten Archivforschungen. Von ihren vielfältigen aufschlussreichen Ergebnissen kann leider nur ein Bruchteil besprochen werden. Der zentrale Gegenstand ihrer Recherche ist der Artikel „Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945“ von Robert Bürger, der im Jahr 1984 in den „Verhandlungen des Historischen Vereins Regensburg und der Oberpfalz“ (VHVO Band 123, 1983) veröffentlicht wurde. Dieser wird im Folgenden Bürger (1983) genannt. Zunächst zu dessen Schilderung der Ereignisse.

Robert Bürgers Darstellung der letzten Kriegstage

Der zur Revision anstehende Aufsatz beginnt mit einem Vorwort von Werner Chrobak. Darin werden u.a. die außergewöhnlichen Hintergründe der Publikation, die Quellenlage und die militärische Lage im April 1945 eingeführt. Chrobak ist seit Anfang der 1980er Jahre Bibliotheksrat in der Bischöflichen Zentralbibliothek, deren Direktor, Msgr. Paul Mai, damals zugleich die Funktion des 1. Vorsitzenden und des Schriftleiters (der VHVO) des Historischen Vereins ausübte.

Zu Bürgers Bericht. Ihm zufolge sei er im April auf dem Weg zur übergeordneten Dienststelle zufällig bei seiner Ehefrau in der Stadt gewesen und habe sich als Ortskundiger beim damaligen Kampfkommandanten Major Hans Hüsson freiwillig gemeldet. Daraufhin sei Bürger am 24. April 1945 zum „Stellvertretenden Kampfkommandanten“ Regensburgs ernannt worden. Seinen Ausführungen nach stand die mit exakten Luftaufnahmen geplante und massive Zerstörung des mittlerweile fast vollständig durch die US-Army eingekesselten Regensburgs für den 27. April bevor. Er und die Regensburger Kampfgruppe, ergänzt mit ausgeruhten Truppen von außerhalb, seien für den vom Gauleiter angeordneten finalen Kampf bereit gewesen.

Als in der Nacht des 26. Aprils die Führung der übergeordneten „Heeresgruppe G“ angefragt habe, ob ein geordneter Auszug der Kampfgruppe aus Regensburg möglich sei, habe er, so Bürger, einen Gedankenblitz („coup d’oeil“) gehabt und einen nur ihm bekannten Schleichweg vorgeschlagen. Zur Verdeutlichung des französischen Begriffs verweist Bürger in einer Fußnote (selbstgefällig) auf „Vom Kriege“ von Carl von Clausewitz bzw. auf den daraus stammenden eigentümlichen Ausdruck. Daraus sei ein kontroverser Schlagabtausch zwischen dem Kampfkommandanten Hüsson, dessen taktischen Führungsgehilfen, Major Othmar Matzke (der sogenannte „Ia-Offizier“, den Bürger jedoch nicht namentlich nennt), und ihm entstanden. Er, Bürger, habe sich dabei durchgesetzt - gegen den „Ia“ und dessen „offensichtlichen Mangel an Kriegserfahrung“. Hüsson sei also der Einschätzung des ortkundigen Stellvertreters, und nicht der des „Ia“, der angeblich von „Wahnsinn“ sprach, gefolgt und binnen weniger Stunden habe man die Kampfgruppe, ein Regiment von etwa 1400 Mann, in Reih und Glied aus der Stadt bzw. bis zum Morgengrauen des 27. April in Sicherheit geführt. Dadurch sei eine Schlacht und die sichere Zerstörung der Domstadt verhindert worden.

Entgegen der gegebenen Befehlslage sei der Ia-Offizier, der die letzten militärischen Abwicklungen in der Stadt zu regeln hatte, jedoch nicht in die neue Stellung nachgerückt, sondern vielmehr absichtlich in die amerikanische Gefangenschaft gegangen. Dies sei als unerlaubtes Entfernen von der Truppe gemeldet worden. Neben seinem eigenen Gedankenblitz („coup d’oeil“) führt Bürger im *VHVO*-Aufsatz weitere Umstände für die Rettung Regensburgs an: wie eine falsche Entscheidung des Gauleiters, zufällige militärische Entwicklungen oder die Unterstützung durch ziviles Personal. Die Hauptlast habe allerdings er getragen. Die Idee und der vollzogene Regimentsauszug geraten bei Bürger zur Grundvoraussetzung bzw. zum Bestandteil eines Wunders. Den Abschluss seiner, teilweise in der dritten Person vorgetragenen Ausführungen, bildet eine religiöse Spekulation, was für einen ansonsten wissenschaftlich gehaltenen Aufsatz bzw. die *VHVO* eher ungewöhnlich ist.

„Soviel scheinbare ‚Zufälle‘ sind für den Gläubigen ein Beweis, daß Gott die Opfer der Märtyrer der Friedensdemonstration vom 23. 4. 1945 und die Gebete der Regensburger angenommen hat, obwohl diese Vorgänge mit keinem Wort in den militärischen Unterlagen erwähnt werden.“

Von der verwunderlichen Bezugnahme auf den angeblichen Beweis einer Gebetserhörung abgesehen, befremdet dieser Schluss Bürgers, der vor seiner Pensionierung Obersts und Schulkommandeur an der Heeresunteroffizierschule Sonthofen (in den Gebäuden der vormaligen Adolf-Hitler-Schule) war, ungemein. Diese wohl gewählte Formulierung liest sich wie eine treffliche Empfehlung für die sogenannten Märtyrer des 23. Aprils um Domprediger Maier, um ihnen den Weg in die „Abteilung Selig- und Heiligssprechungsverfahren“ im Bischöflichen Ordinariat freizumachen. Dazu aber an späterer Stelle.

Zunächst zu den Ergebnissen der aufwändigen und weitgehend überzeugenden Arbeit von Eiser und Schießl.

Die Revision einer Legende

Bürgers zentrale Ausführungen halten der Überprüfung durch Eiser und Schießl nicht stand. Die Autoren belegen zum Beispiel, dass Bürger nicht zur regulären Dienstausbildung in der Stadt war. Eigentlich hatte er bereits Anfang April 1945 den Marschbefehl zu einem Panzerregiment an die Ostfront erhalten, dem er aber nicht nachkam. Die Autoren vermuten ein absichtliches und angesichts der drohenden Niederlage ein nachvollziehbares Ignorieren des Befehls. Diese Vorgänge im Nachkrieg zu verschleiern, scheint eine zentrale Motivation Bürgers zu sein, wobei „er durchgängig manipulatorisch mit Texten und Dokumenten umgeht.“ (S. 148) Ebenso zentral: Für die von Bürger reklamierte Berufung zum „Stellvertreter des Regensburger Kampfkommandanten“ gibt es laut Schießl und Eiser keinen „unabhängigen dokumentarischen Nachweis“. Vielmehr war ein solcher Rang damals nicht geläufig, was Chrobak im Vorwort aber nicht daran hinderte, Bürger ohne Nachweis als „stellvertretender Kampfkommandant von Regensburg“ anzusprechen. Zudem wird das von Bürger geschilderte militärische Szenario in zentralen Teilen als widersprüchlich und in der Substanz aufgebläht geschildert. Dies zeigt sich z.B. an den von ihm vorgelegten und angeblich eigens kurz vor der Zerstörung und Einnahme von Regensburg aufgenommenen US-Luftaufnahmen. Tatsächlich sind solche Aufnahmen in der US-Airforce spätestens seit August 1943, dem Zeitpunkt der ersten Bombardierung, in bester Qualität verfügbar.

Des Weiteren stützt Bürger sich für seine Ausführungen auf eine teilweise geschwärzte Kopie eines von ihm abgeschriebenen Kriegstagebuchs des angeblich ausgezogenen Regiments. Dieses dubiose Schriftstück wird von Schießl und Eiser zu Recht als unzulässige Quelle bewertet. Da das Original dieses Tagebuches weder greifbar noch sekundär überliefert ist, untersuchen die Autoren in einem eigenen Kapitel die Problematik eines selbstverfassten Kriegstagebuchs. Der Befund ist verheerend. Sie vermuten, dass Bürger diese vorgebliche Abschrift erst viele Jahre nach dem Krieg anhand von zugänglichen Faksimiles anderer Truppen verfasst hat. Durch die penible Rekonstruktion der militärischen Situation Ende April können Schießl und Eiser überzeugend schlussfolgern, dass weder der von Bürger bemühte Schleichweg noch ein ausgeruhtes Regiment mit 1400 Mann existent gewesen sein können. Die für den Regimentsrückzug benötigten Fahrzeuge, Treibstoffreserven, Verpflegungseinheiten und die unerlässlichen technischen Personaleinheiten seien nach Ansicht der Autoren schlicht nicht vorhanden gewesen. Es gibt kaum ein von Bürger skizziertes Detail des Auszugs, das Eiser und Schießl nicht anhand von Archivrecherchen prüfen und widerlegen oder zumindest grundsätzlich anzweifeln. Dies gilt ebenso für die Zeit nach dem Rückzug aus Regensburg, in der Bürger mit „seiner Kampfgruppe“ (dem Grenadier-Regiment 713) bis zum letzten Kriegstag gekämpft haben will. Den Schlussfolgerungen von Eiser und Schießl zufolge kann das vorgeblich ausgezogene Regiment „in dieser Form nicht existiert haben“. (S. 147) Mehrfache Befragungen von Zeitzeugen an diversen Orten nach der eventuellen Beobachtung einer 1400 Mann starken Truppenbewegung seien durchwegs negativ ausgefallen.

Eiser und Schießl attestieren Bürger Wichtigtuerei. Seine dreiste Methode: Er „verfertigte seine schriftlichen Beweismittel gerne selbst“. (S. 149)

Othmar Matzke – der eigentliche Held?

In der Darstellung der Ereignisse um die Übergabe der Stadt an die Amerikaner folgen Eiser und Schießl der Schilderung des seinerzeitigen Ia-Offiziers Othmar Matzke. Dieser habe seine Erinnerungen in dokumentierten Interviews mehrfach und gleichlautend vorgetragen. Ihm wird von den Autoren attestiert, dass seine Sicht durch andere Dokumente und Aussagen „weitestgehend bestätigt wird“ (S. 56) Hier hätten die Autoren gut daran getan, die von ihm geschilderten Sachverhalte einer kritischeren Diskussion zu unterziehen und beispielsweise darzulegen, für welche Handlungen Othmar Matzke das mehrfach genannte „Ritterkreuz“ verliehen bekam oder wie er sich während und nach dem Krieg zum nationalsozialistischen Regime positionierte. Ebenso wenig ist die

Begründung nachvollziehbar, wieso Matzke auch in der Gefangenschaft generell „ein beliebter Mann“ gewesen sein soll. Im diesem Bereich bleiben blinde Flecken in der Skizze der Autoren. Doch wie schildert Matzke die letzten Kriegstage?

Matzke gibt an, er habe, nachdem Kampfkommendant Hüsson und sein Stab von der Führung der „Heeresgruppe G“ am 26. April Richtung Landshut abberufen worden waren, die Stadt als ranghöchster Offizier entgegen dem Rückzugsbefehl nicht verlassen, sondern sich an Bürgermeister Otto Schottenheim gewandt. Mit diesem wurde einen Parlamentär, Schottenheims Schwager Generalmajor a. D. Leythaeuser, vereinbart, um den Amerikanern die Kapitulation zu überbringen. Matzkes Adjutant, Oberleutnant Schmid, habe daraufhin mit Leythaeuser den vorgelagerten US-Militärs mit weißer Fahne die kampflose Übergabe Regensburgs angeboten. Matzke indessen sei daraufhin, drapiert als Kühlerfigur auf einem US-Jeep, durch die Stadt bzw. zu allen Kasernen gefahren worden, um den verbliebenen Soldaten bzw. den Volksturmeinheiten zu verdeutlichen: der Krieg in Regensburg ist aus, die Kapitulation vollzogen. Diese Vorgänge um die Übergabe wurden von US-Militär-Kameramännern auf einem (erhaltenen) Film festgehalten. Offenbar waren also trotz des Truppenabzugs nach Bürger (1983) noch kampfbereite Soldaten in der Stadt. Letztere nennt Matzke im Februar 1985 in einem Interview mit Bibliotheksrat Chrobak und Stadtarchivar Heinrich Wanderwitz „Durchhalteidioten“. Solche hätten ihn, so Matzke, wegen der Kapitulation der Fahnenflucht bezichtigt, wie er später in der Gefangenschaft erfahren habe.

Das Resümee von Schießl und Eiser hat u.a. für die Lokalgeschichtsschreibung weitreichende Konsequenzen. Insgesamt gesehen gehen die Autoren davon aus, dass Bürger aus Eigennützigkeit mit subjektiven Stellungnahmen zum Kriegsende an die Öffentlichkeit ging. Insbesondere die Beobachtung, dass Bürger seine Kriegsberichte für die jeweilige berufliche Stationen in der Bundeswehr modifizierte und erst nach seiner Pensionierung, als eventuell anders aussagende Zeitzeugen bereits verstorben waren, ins Detail ging, lässt die Autoren die Frage aufwerfen, ob es ihm nicht um „die Chance auf eine Art militärischen Nachruhm“ ging.

Schießl und Eiser wollen mit ihrer Revision und Verwerfung der Darstellung von Robert Bürger auch den „ganzen Kometenschweif von ihm Zitierenden“ unterbrechen. Ob ihnen dies gelingen wird, bleibt abzuwarten. Hierbei wird insbesondere die Publikationspolitik des „Historischen Vereins“ als verantwortlicher wissenschaftlicher Verlag relevant sein, insbesondere da der „Kometenschweif“ dort seinen Anfang nahm. Dazu später ausführlicher.

Abschließend ist den Autoren Peter Eiser und Günter Schießl und ihrer sehr verdienstvollen Arbeit eine breite Aufmerksamkeit und eine vielfältige Rezeption zu wünschen. Ihre Revision könnte Ausgangspunkt für weitere Studien sein, für meine nachfolgenden Recherchen war sie unerlässlich.

Kriegsende in Regensburg Teil II Legendenbildung und Wunderglaube im Kontext der Kapitulation April 1945

Mit der bereits vorgestellten aufschlussreichen Publikation von Peter Eiser und Günter Schießl, „Kriegsende in Regensburg. Die Revision einer Legende“ (2012), muss die bislang gültige Darstellung der letzten Kriegstage in Regensburg nach Robert Bürger (1983) als widerlegt gelten. Falls es überhaupt Sinn macht von einem „Retter Regensburgs“ zu sprechen, wäre dieser Titel demjenigen zuzusprechen, der am 27. April entgegen der Befehlslage und unter einer gewissen Gefahr die Kapitulation erklärte: Major Othmar Matzke.

Traditionspflege der soldatischen Gehorsamkeit oder Befehlsverweigerung

Die Auseinandersetzungen um das Kriegsende sind von der oftmals nicht ausgesprochenen Frage nach der Legitimität der Befehlsverweigerung Ende April 1945 überlagert. Bei Erzählungen militärischer Details bzw. bei der Bewertung der letzten Kriegstage konstatieren Zeitzeugen entweder „Durchhalteidioten“, wie sich Othmar Matzke 1985 ausdrückte, oder sie verurteilen die „Fahnenflucht“. Je nach Standpunkt der Betrachtung werden unterschiedliche Angaben zum selben historischen Ereignis, z. B. der Kapitulation, vorgetragen. Robert Bürgers Selbstverortung Mitte der 1980er - als Bundeswehroberst a. D. - dürfte hierbei nicht überraschen, er wertet Matzke als „undisziplinierten“ Fahnenflüchtigen ab und stilisiert sich selbst als soldatisch-pflichtbewussten Offizier, der vorgeblich bis zum 8. Mai im Felde stand und diszipliniert für den vaterländischen Sieg kämpfte. Man bewegt sich so gesehen in einem (post)nationalsozialistischen Kontext, in dem es um Ehre, Treue und Kameradschaft bzw. um die Ablehnung einer Haltung geht, die bis heute als Verrat und Fahnenflucht diffamiert wird.

Die Einstellung Robert Bürgers ist in seiner ungebrochenen militärischen Laufbahn begründet, die im Oktober 1935 mit dem Regensburger Infanterieregiment 20 begann. Auch über seine Dienstzeit hinaus hat er soldatische Traditionspflege betrieben und sich im „Traditionsverband der ehemaligen 10. Division“ engagiert. Liest man etwa in deren Festschrift von 1983 unter „4. Der Feldzug gegen Polen 1939“, ist keinerlei Distanzierung vom NS-Regime auszumachen. Im Gegenteil. Man wiederholt im Duktus von Landsern ideologische Versatzstücke: „Organisierte Freischärler machten der Division zu schaffen.“ Der Inhalt dieser Festschrift zeugt von Stolz auf die Eroberung von Warschau und auf die erste Erwähnung der 10. Division im Wehrmachtsbericht anlässlich dieser Vorgänge.

Glaubwürdigkeit und Nibelungentreue

Robert Bürger betrieb Kameradschaftspflege, so auch im Jahre 1981 beim Bier. Damals erzählte er dem Vorsitzenden des Bad Abbacher Heimatvereins, dem Kameraden Werner Sturm, dass er als Stellvertreter des Kommandanten beim Standgericht gegen Domprediger Johann Maier (26.4.) zugegen gewesen war. Offenbar phantasiert sich Bürger hierbei in die Rolle eines Möchtegern-Retters, wenn er anmerkt, auch er als Wehrmachtsoffizier habe damals nichts ausrichten können: „Die hätten jeden, der ein Wort dagegen sagte, sofort zum Tode verurteilt.“ (S. 20) Major Bürger beim Standgericht? – eine brisante Aussage. Wie Eiser und Schießl (2012) in ihrer Arbeit aufzeigen, versuchte Bürger diese Angaben nach der Veröffentlichung seines Berichts in den VHVO (1983) mit Hilfe eines Persilschein-Briefs des damaligen Kampfkommandanten Hans Hüsson, aus der Welt zu schaffen.

Der Feldjäger a. D., Werner Sturm, weiß in seiner Broschüre „60 Jahre nach Kriegsende“ (2005) darüber hinaus von regelmäßigen Traditionstreffen der ehemaligen Angehörigen der „38. SS-Division Nibelungen“ zu berichten. Der SS-Division müsse man danken, so Sturm, für ihre vehementen Abwehrkämpfe gegen die US-Militärs Mitte April bei Bad Abbach, da sie dadurch die Rettung Regensburgs, wie von Bürger (1983) beschrieben, mit

ermöglicht hätten. Weiterhin schreibt Sturm unverblümt, dass einige der „Nibelungen-Offiziere“ nach dem Krieg jahrelang in den „amerikanisch-jüdisch geleiteten Konzentrationslagern Dachau und Langwasser“ (S. 39) gefangen gehalten worden seien.

Allem Anschein nach lieferte Bürger je nach Milieu unterschiedlich ausgeprägte Versionen von seinen Handlungen während der letzten Kriegstage. Es fällt überaus schwer, den nibelungentreuen Robert Bürger als seriösen Zeitzeugen in Betracht zu ziehen.

Ursprung der Legende von der wundersamen Verschonung Regensburgs

Als es nach dem Kriegsende um die Frage ging, warum die Domstadt Regensburg, trotz der etwa 20 größeren Luftangriffe bzw. der vom damaligen Gauleiter Ludwig Ruckdeschel angekündigten „Verteidigung bis zum letzten Stein“, mit vergleichsweise geringen Kriegsschäden davon gekommen war, schossen vielerlei Zweckklügen ins Kraut. So z.B. die des ehemaligen Nazi-Bürgermeisters Otto Schottenheim, der sich im Zuge seines Spruchkammerverfahrens zur Entnazifizierung erfolgreich als Retter und Übergeber der Stadt unter Lebensgefahr dargestellt hat. Des Weiteren gab es Spekulationen, wie dass exilierte Regensburger Juden sich bei den Amerikanern für ihre Heimatstadt eingesetzt hätten, oder Erklärungsmodelle, die sich durch Wunderglauben auszeichnen. Eine wundersame Rettung braucht Helden. Im religiösen Kontext kann eine unerwartete oder schuldbeladene Rettung als göttliche Fügung gelten. So gesehen ist die Rede vom Wunder verständlich. Doch wie groß waren die Kriegsschäden eigentlich und wie wirksam war denn das „Wunder“?

Helmut Halter bilanziert in seinem Standardwerk (Stadt unterm Hakenkreuz, 1994) folgende gravierende Bombenschäden: rund 1100 Tote (12% davon waren Ausländer) sind zu beklagen, fast 2500 zerstörte bzw. schwer beschädigte Wohnungen und etwa 18% zerschmetterte gewerbliche Gebäude wurden registriert. Was Regensburg allerdings von den meisten alten Städten abhebt, sind die vergleichsweise geringen Schäden an mittelalterlicher und kirchlicher Bausubstanz. Dies ist jedoch vor allem der relativ großen Treffgenauigkeit der amerikanischen Bomberflotten zu verdanken, die es – im Gegensatz zu den britischen Verbänden etwa in Norddeutschland – hauptsächlich auf die Messerschmitt-Werke, die Anlagen und Bahnhöfe der Reichsbahn und die Hafenanlagen abgesehen haben.

Angesichts der 1100 Toten von einem Wunder zu sprechen, ist unpassend.

Darüber hinaus scheint sich der enttäuschte Glaube an Hitlers kriegsentscheidende Wunderwaffen, wie z. B. der in Obertraubling endmontierte Düsenjäger Me 262, nach dem Krieg ein neues Objekt gesucht zu haben: die wundersame Rettung Regensburgs.

Hier macht sich zudem das Fehlen einer grundlegenden historischen Forschung zum Regensburger Kriegsende im überregionalen Kontext bemerkbar, was übrigens auch Werner Chrobak in einem Gespräch (2012) konstatierte. Die daraus resultierenden lokalgeschichtlichen Lücken sind wie geschaffen für wundersame Landser-Geschichten vormals endsiegtreuer Nazi-Offiziere oder „entnazifizierter“ Parteigenossen, die an ihrem Lebensabend noch einige biografische Korrekturen anbringen möchten, um späte gesellschaftliche Anerkennung aus dem Handeln anderer ziehen zu können.

Die offiziellen Gedenkpolitiken weltlicher und kirchlicher Kreise suchten im Nachkrieg zudem rasch nach Helden mit Gesicht und Namen.

Domprediger Johann Maier – ein Blutzeuge paradoxer Natur

Bereits am Tag seiner Einsetzung durch die amerikanische Militärregierung erließ der erste Bürgermeister Regensburgs, Gerhard Tietze, die Bekanntmachung Nr.1 vom 14.6. 1945. Darin gab er bekannt, dass er die Ritter-von-Epp-Straße zur Erinnerung an den „aufrechten und edlen Priester“ in Dr.-Johann-Maier-Straße umbenannte.

Domprediger Maier sei dafür, „daß er in echter Nächstenliebe sich für die Verwundeten und Kranken einsetzte und darum bat, die Stadt nicht im aussichtslosen Kampf zu verteidigen“, zum Tode verurteilt worden und den Opfertod gestorben. Weiter ordnete Titze an, dass nach der Wiedereröffnung der Schulen in allen Klassen jeweils am 24. April des Dompredigers Dr. Maier bzw. seines Einsatzes für die Rettung der Stadt gedacht werden soll. „Wir wollen dieses niemals vergessen!“, lautete die Order. Die damalige Realität gestaltete sich allerdings anders.

Johann Maier wollte gemäß seinen letzten, allerdings widersprüchlich überlieferten, Worten zufolge lediglich an die Teilnehmer der Demonstration appellieren. Man dürfe keinesfalls Forderungen stellen, sondern höchstens bei der örtlichen NSDAP-Führung um eine kampflose Übergabe der Stadt bitten. Wohl gemerkt, er wollte appellieren, bloß zu bitten. Noch bevor er ausreden konnte, wurde er verhaftet und die Demonstration aufgelöst. Der Domprediger wurde am gleichen Tag standrechtlich verurteilt und tags darauf hingerichtet. Im Grunde ein Scheitern auf ganzer Linie, das Johann Maier aber im Kreise des Domkapitels und angesichts des sich versteckt haltenden Bischofs Buchberger zu Recht als einen hervorhebt, der aktiv Verantwortung übernahm. Deshalb gilt Dr. Johann Maier seit dem ersten Regensburger Nachkriegssommer als Märtyrer und katholische Identifikationsfigur, die den Opfertod zur Verschonung der Stadt starb. Wie sein Tod und die wunderbare Rettung der Stadt ursächlich verbunden sein sollen, bleibt bis heute ungeklärt. Eine Wunderlegende speist sich aus Unbekanntem, braucht die rätselhafte Erlösung.

Robert Bürger – der Protagonist eines Wunders

Der Auftritt von Robert Bürger als Augenzeuge und selbst ernannter stellvertretender Stadtkommandant im April 1945 wirkte in den 1980er Jahren einem solchen unstimmigen bzw. widersinnigen Verständnis des Opfertodes nicht entgegen. Im Gegenteil. Er beförderte und stilisierte sich selbst als Protagonist einer göttlichen Fügung, in der die scheinbar unverbundenen Ebenen von militärischem Befehl und Gebetserhöhung zusammen kommen. Er, Bürger, habe den entscheidenden Gedankenblitz gehabt und erst mit dem dadurch ermöglichten Auszug der Truppen sei in Verbindung mit einer göttlichen Gebetserhöhung der Weg zur kampflosen Rettung Regensburg frei geworden.

Die damaligen Presseberichte übersahen, dass Bürger an einer neuen Legende strickte und von interessierter Seite mit offenen Armen aufgenommen wurde, gleichsam als ein Geschenk des Himmels. Eiser und Schiebl (2012) indes thematisieren diese Zusammenhänge in ihrer Arbeit nicht, obwohl Bürger bereits in der unveröffentlichten Erstfassung seines Aufsatzes (1981) schrieb, die Rettung Regensburgs sei „ein echtes Wunder gewesen“. Dass Bürgers Version nach seinem öffentlichen Auftritt in diesem Sinne rezipiert werden sollte, zeigt die Überschrift eines Artikels in der Mittelbayerischen Zeitung vom 1. Februar 1984: „Das Wunder, das Regensburgs Zerstörung verhinderte“.

In den entsprechenden Presseberichten blieben auch die Möglichkeiten und Bedingungen einer militärischen Kapitulation Ende April 1945 ausgespart. Dazu möchte ich nun kommen.

Kapitulation mit oder ohne Truppen

Der ideologisch aufgeladene Begründungsversuch, nur eine Stadt *ohne* Kampfgruppe bzw. Kommandant könne im April/Mai 1945 der Zerstörung entgehen, stammt von Robert Bürger. Bei näherer Betrachtung handelt es sich dabei jedoch um eine unhistorische Behauptung ohne Beleg, die der subjektiven Darstellung des wundergläubigen Obersts a. D. entsprungen ist. Vielmehr war in den letzten Kriegstagen eine von einem militärischen Rangführer erklärte Kapitulation die Grundbedingung für die kampflose Übergabe einer Stadt – mit oder ohne vorherigem Truppenabzug. Für diese historische Erkenntnis muss man keine eigenen Forschungen anstellen, da reicht ein

Blick in das Standardwerk von Martin Broszat „Bayern in der NS-Zeit“ Band IV (1981), das von Bürger (1983) wohlweislich ignoriert wurde. Das Beispiel Erlangen ist hierbei aufschlussreich.

Der dortige Kampfkommandant, Werner Lorleberg, kam zunächst dem Appell von zivilen und militärischen Führungskräften nach einer kampflosen Kapitulation nicht nach und ließ die Stadt, wie befohlen, verteidigen. Nach Brückensprengungen, schwerem Artilleriebeschuss und trotz der Androhung des Gauleiters, die Todesstrafe bei einer kampflosen Übergabe zu verhängen, lenkte er allerdings am 16. April ein und erklärte die Kapitulation. Erlangen blieb dadurch weitgehend unzerstört. Lorleberg wurde jedoch als Einziger in den letzten Minuten von sog. Durchhalteidioten wegen der kampflosen Übergabe erschossen. Erlangen hat ihm dafür Ende 1945 ein Denkmal gesetzt und einen Platz nach ihm benannt. (Hildebrand Troll: Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Broszat, 1981, S. 657) In Regensburg hingegen scheint man Berührungängste zu haben mit einer Kapitulation entgegen der Befehlslage.

Dem Faktum sei Dank

Im Vorwort von Bürgers Aufsatz (1983) spricht der Historiker Dr. Werner Chrobak von „dem Faktum der Räumung Regensburgs durch die deutschen Truppen“, dem „die Stadt zweifelsohne die Verschonung“ verdanke. Dies tut er – wie Bürger - ohne das grundlegende Werke seines Faches „Bayern in der NS-Zeit“ Band IV (1981) zu berücksichtigen. Zudem: Wie ist einem „Faktum“ ein historisches Ereignis zu verdanken? In einem Gespräch vom 8. Juni 2012 wiederholte er diese unhistorische Betrachtungsweise, sprach erneut von dem ominösen „Faktum“. Bemerkenswert ist dies insofern, weil er sich zwischenzeitlich für seinen Aufsatz „Domprediger Dr. Johann Maier - ein Blutzeuge für Regensburg“ (VHVO Bd 125, 1985) detailliert auf die o.g. Arbeit von Troll (in: Broszat, 1981) bezog. Hierbei geht es ihm um die Frauendemonstration von Bad Windsheim, wo eine „ähnliche Aktion zur kampflosen Übergabe der Stadt mit ganz auffälligen Parallelen zu Regensburg“ (S. 474) stattgefunden habe. Chrobak sucht und vergleicht also ähnlich gelagerte Fälle von kampfloser Übergabe bayerischer Städte. Das historische Beispiel von Erlangen bzw. seine spezielle Kapitulationsvariante – das heißt: die Übergabe durch den Kampfkommandanten während laufender Kämpfe - interessiert Chrobak nicht, obwohl es bei Troll (1981) im Anschluss an die Vorgänge von Bad Windsheim zu studieren gewesen wäre. Das Beispiel Erlangen zeigt deutlich, dass im April 1945 nicht der Abzug der Truppen, sondern eine unbedingte Kapitulation die Voraussetzung für das Ende der Kampfhandlungen ist und Chrobak diese Zusammenhänge ausblendet.

Schießl und Eiser deuten die Rolle und Verantwortung Chrobaks, der das Ehrenamt des Regensburger Stadtheimatpflegers und den 2. Vorsitz des Historischen Vereins ausübt, mehrfach an. In einem noch folgenden Artikel sollen diese Verantwortlichkeit näher besprochen werden.

Kriegsende in Regensburg Teil III

Wissenschaftlichkeit und Geschichtsklitterung

Mit der bereits vorgestellten aufschlussreichen Publikation von Peter Eiser und Günter Schießl, „Kriegsende in Regensburg. Die Revision einer Legende“ (2012), muss die bislang gültige Darstellung der letzten Kriegstage in Regensburg nach Robert Bürger (1983) als widerlegt gelten. Desweiteren wurde für den Fall der Einstellung der Kampfhandlungen von April 1945 vor allem die Notwendigkeit einer bedingungslosen Kapitulation herausgearbeitet. Von dieser Prämisse ausgehend, sollen nun die näheren Umstände der Publikation von Bürger (1983) in den „Verhandlungen“ (VHVO Bd 123) unter dem Aspekt ihrer Wissenschaftlichkeit betrachtet werden.

Bürgers Erstfassungen – „ein echtes Wunder“

Von Bürgers Veröffentlichung in den VHVO Band 123 existieren zwei Vorläufer: die sogenannte „Erstfassung“ vom Mai 1981 und eine korrigierte Version vom Dezember 1981. Schießl und Eiser berichten, dass Bürger die erste Variante u. a. dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg angeboten hat. Dort lehnte man sie allerdings wegen fehlender militärgeschichtlicher Relevanz und der subjektiven Befangenheit Bürgers ab.

Daraufhin sprach er ein Jahr später beim Regensburger Bischöflichen Zentralarchiv (BZA) vor und übergab ihm einen ganzen Ordner mit Materialien.

Dort war man seinerzeit, wie in allen katholischen Bistümern Deutschlands, mit der biographischen und statistischen Erhebung von geistlichen NS-Opfern beschäftigt. Dieses Projekt der deutschen Bischofskonferenz hieß „Priester unter Hitlers Terror“ und der Domprediger Johann Maier ragt in diesem Zusammenhang heraus, da er das einzige Todesopfer des NS-Terrors des Regensburger Bistums ist. Maier gilt schon lange als aussichtsreicher Kandidat für eine Seligsprechung und der bereits erwähnte Schlusssatz in Bürger (1983), wo von „Opfer der Märtyrer“ und Gebetsannahme um den 23. April die Rede ist, scheint genau dahingehend abgestimmt worden zu sein. Für den wahrscheinlichen Fall, dass ausreichend viele (Regensburger) Gläubige um ein Seligsprechungsverfahren für Johann Maier bitten werden, dürfte ein solches vom Diözesanbischof eröffnet werden.

Jedenfalls scheint man im BZA die Erstfassung Bürgers (1981), in der die Rettung Regensburg als „ein echtes Wunder“ angesprochen wird, mit offenen Armen aufgenommen zu haben. Allerdings erfüllten all diese Vorarbeiten keinesfalls die üblichen wissenschaftlichen Standards.

Liest man diese Vorläufer von 1981 heutzutage, sind bei Bürger reichlich Interesse an einer eitlen Selbstdarstellung und kaum wissenschaftlich-historische Ansätze zu erkennen. So stellt er etwa seinem Bericht eine soldatische Floskel voran: „Ehre wem Ehre gebührt“, womit er auf sich selbst anspielt. Robert Bürger, so lässt es sich klar erkennen, war schlichtweg nicht in der Lage, eine wissenschaftlich gehaltene historische Abhandlung zu verfassen. Zu viele militärische Fingerübungen, selbstreferenzielle Andeutungen und soldatische Gedanken über die Disziplin verunzieren die auf 1981 datierten Texte, die kaum strukturiert sind und oft nur aus Aufzählungen bestehen.

Neben der Betonung vom Wunderglauben und dem Bemühen von Schutzengeln fällt Bürgers neidvolles Abwertungsinteresse an dem Ia-Offizier Othmar Matzke auf. Dieser sei entgegen der Befehlslage in der Stadt geblieben und habe undiszipliniert – mit offenem Mantelkragen! – kapituliert, weshalb er „wegen unerlaubtem Entfernen von der Truppe gemeldet“ worden sei. „Wir haben ... (Matzke) gemeldet“, heißt es bei Bürger im Plural der soldatischen Pflichtbewussten, die erst am 8. Mai mit der bedingungslosen Kapitulation von ihrem Durchhaltezwang entbunden wurden. Zeigte Bürger auf Matzke, um davon abzulenken, dass er, wie erwähnt, seinem Marschbefehl von April 1945 nicht nachgekommen war?

Bürgers Subjektivität im wissenschaftlichen Gewande

Beim direkten Vergleich der Erstfassung von Ende 1981 mit dem Aufsatz, der vorgeblich unter der Autorenschaft von Robert Bürger in den VHVO (1983) erschienen ist, stellt sich die Frage, wer letztgenannten eigentlich verfasst hat. In dem o. g. Materialordner, den Bürger neben dem BZA auch der Staatlichen Bibliothek übergab, findet sich eine Erklärung, in der Bürger seinen Dank an Werner Chrobak für Korrektur, Ergänzung der Quellen und Vornahme eines Drucksatzes seiner Abhandlung ausspricht.

Im Vorwort des publizierten Aufsatzes hingegen spricht Chrobak selbst davon, dass er ein Angebot über eine gemeinsame Abfassung einer Arbeit ablehnte, „da das ihm vorgelegte Manuskript bereits so gut ausgearbeitet“ war. (S. 379) Eine Inaugenscheinnahme kommt zu einem anderen Ergebnis, da das von Bürger hinterlegte Manuskript mit den Erstfassungen von 1981 keinesfalls „gut ausgearbeitet“ war, wie oben kurz skizziert und ebenso vom Freiburger Militärgeschichtlichen Amt konstatiert wurde. Dass Robert Bürger den unter seinem Namen in den VHVO publizierten Aufsatz in dieser Form eigenständig geschrieben hat, halte ich angesichts der vorliegenden Quellenbasis für ausgeschlossen.

Da die „Verhandlungen“ des Historischen Vereins als seriöser Verlag gelten und die Abhandlung „Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945“ der äußeren Form nach im geforderten wissenschaftlichen Gewande erscheint, bestimmte sie fürderhin den lokalgeschichtlichen Kanon. Das heißt, bereits mit der Publikation in den VHVO Band 123 beginnt der oben erwähnte „Kometenschweif von Zitierenden“, die sich auf diesen Aufsatz beziehen, und nicht erst mit der Rezeption in militärgeschichtlichen Arbeiten, wie Eiser und Schießl meinen. Der Historiker Werner Chrobak hielt dem Oberst a. D. Robert Bürger den Steigbügel und ermöglichte ihm einen einmaligen Ausritt ins wissenschaftliche Gelände.

Keine Quellenkritik und Ausblenden von störenden Quellen

Die erste wissenschaftliche Arbeit, die in Teilen auf Bürger (1983) fußt, stammt aus der Feder von Werner Chrobak. Sie erschien in den VHVO 125 (1985) und trägt den Titel „Domprediger Dr. Johann Maier - ein Blutzeuge für Regensburg. Zum 40. Todestag neue Forschungen und Studien“. Chrobak untersucht darin die militärische Situation und die Demonstration Ende April 1945 in Regensburg, die Festnahme und Hinrichtung von Domprediger Maier und schließt mit einer Würdigung und Bewertung von ihm als Blutzeugen und Märtyrer. Chrobak betont im Anschluss an Bürger: Die militärtaktische Entscheidung, die Kampfgruppen aus Regensburg abzuziehen, habe aber nichts mit Engagement von Johann Maier bzw. der Demonstration vom 23. April zu tun gehabt.

Chrobaks Aufsatz von 1985, den Eiser und Schießl übrigens nicht in ihre Legendendemontage mit einbezogen, schließt zeitnah an den Vorgänger an und befördert Bürger sogar zur „rechten Hand“ des Regensburger Stadtkommandanten. In einer Fußnote wird Bürger dabei nochmals für „die weitere, konstruktive Zusammenarbeit“ (S. 455) bzw. die getätigten persönlichen Angaben herzlich bedankt, eine gewisse Interessenidentität wird deutlich. Chrobaks grundsätzlich verdienstvolle Arbeit, wird dadurch tendenziös, da er keinerlei Kritik an Bürger (1983) übt. Hier wiederholt sich aber im Grunde nur der Verzicht auf Quellenkritik. Unterließ Chrobak bei seiner „konstruktiven Zusammenarbeit“ mit Bürger (1983) eine objektiv gesehen unbedingt notwendige quellenkritische Intervention, als sich Letzterer quellenmäßig auf die bereits erwähnte singuläre und teilweise geschwärzte Kopie eines von ihm abgeschrieben Kriegstagebuchs stützt, blendet er spätestens für die anschließende Arbeit zu Dr. Maier (1985) störende Quellen, wie z.B. Troll (1981), systematisch aus.

Bürger (1983) unvereinbar mit amerikanischen Quellen

Zwei Jahre nach Chrobaks Arbeit zu Domprediger Maier erschien in den „Verhandlungen“ (Bd 127, 1987) eine wertvolle Arbeit mit dem Titel „Amerikanischen Quellen zur Vorgeschichte der Kapitulation von Regensburg im April 1945“. Sie stammt von Jürgen Mulert und lässt die Schilderung von Bürger „teilweise in einem etwas anderen Licht erscheinen“. (S. 267) Mulert kann in seinem zehnteiligen Aufsatz keine Gesamtdarstellung liefern. Er bietet einen Überblick über die Quellenlage, der jedoch sehr aufschlussreich ist und zu weiteren Forschungen geradezu einlädt, jedoch von Schießl und Eiser (2012) leider weitgehend vernachlässigt wurde. Im Zusammenhang mit Bürgers Darstellung des Truppenausmarsches aus Regensburg ist die Überlieferung eines Details der Kapitulation vom 27. April sehr interessant. In dem S-2 Report No. 45, 14th Inf. Reg. wird der General a. D. Leythäuser, der den Amerikanern die Kapitulationserklärung der Stadt überbrachte, mit der Angabe zitiert, „daß alle Wehrmachtseinheiten die Stadt am Tag vorher [= 26. April; Anm. R.W.] in südöstlicher Richtung verlassen hätten.“ (S. 274) Genauere Informationen über deren Zustand habe er nicht. Diese Angaben Leythäusers sind als höchst verlässlich einzustufen, da er aktuell vom US-Militär befragt wurde und sich in offizieller und für die Regensburger überlebenswichtiger Mission befand. Sie sind allerdings unvereinbar mit denen von Bürger (1983), wonach sein 1400 Mann starkes Regiment in den ersten Stunden des 27. Aprils in südlicher Richtung ausgezogen und bei Tagesanbruch an einem Schießplatz vor der Stadt angekommen sei.

Darüber hinaus stellt ein weiterer Zeitzeuge Bürger (1983) und somit auch jegliche Bezugnahme auf seine Darstellung grundsätzlich infrage.

27 Jahre nach dem Interview beim Wein in der Wachau

Hierbei ist das bereits erwähnte Interview mit dem ehemaligen Ia-Offizier Othmar Matzke, das Chrobak zusammen mit dem Regensburger Stadtarchivar Heinrich Wanderwitz Anfang 1985 in Krems (Wachau) führte, zu nennen. Das hauptsächliche Interviewinteresse an Matzke ist eindeutig erkennbar, mehrfach auch ausgesprochen, und bezieht sich primär auf die Vorgänge um die Hinrichtung von Domprediger Maier. Allerdings kommt in dem 90seitigen Interview auch zum Ausdruck, dass Chrobak und Wanderwitz die Angaben von Bürger (1983) gerne von Matzke bestätigt hätten. Fehlanzeige.

Matzke weiß weder was von einem „Stellvertreter“ des Stadtkommandanten noch von einem Streitgespräch mit ihm. Einen „Major Bürger“ kennt er nicht. Er dementiert sowohl die Einkreisung Regensburgs als auch den nächtlichen Auszug eines Regiments ausdrücklich. Vielmehr spricht Matzke von einer massenhaften Absetzbewegung: rund 70% der Soldaten seien Ende April in ziviler Kleidung davongelaufen. Ihm sei es bei seiner Kapitulation nicht nur um die Stadt gegangen, sondern ebenso um das Verhindern von „idiotischen Befehlen“, was sehr gefährlich gewesen sei.

Der Tod des Erlanger Kommandanten Lorleberg bestätigt die Gefahr einer Kapitulation.

In jedem Fall wäre es die unerlässliche Aufgabe eines Historikers, widersprüchliche Zeitzeugenangaben zu diskutieren und abzuwägen. Was Chrobak seit Mitte der 1980er Jahre tat, nämlich die Bürger widersprechenden Angaben Matzkes auszublenden und nur solche zu verwenden, die ins Bild passen, ist unverzeihlich und disqualifizierend für einen Autor mit wissenschaftlichem Anspruch.

Bleibt die Frage, warum Chrobak unliebsame Quellen ignoriert? Seine Antwort (vom 8. Juni 2012) auf die Frage hin warum er „die Information aus dem Interview mit Herrn Major Othmar Matzke nicht in ... (die) eigenen Arbeiten (z.B. VHVO 125) einfließen lassen“ und „zusammen mit der Darstellung von Robert Bürger diskutiert“

habe, macht zunächst sprachlos. Jenes Interview sei so ausführlich gewesen und das Abtippen im Stadtarchiv habe „letztendlich sich so lange hingezogen ..., dass es unmittelbar nicht verwertbar war“.

Eiser und Schießl (2012) konstatieren für Chrobaks Arbeiten zum Kriegsende in Regensburg (zuletzt im Almanach 2005), dass die „beständige Abwertung Matzkes“ bezeichnend zu sein scheint. Angesichts der geschichtsklitternden Vorgehensweise von Robert Bürger und der geschilderten sehr tendenziösen „Quellenarbeit“ ist diese Resümee verharmlosend.

Korrektur der Legende und Erkenntnis Geschichtsklitterung

Obwohl die Arbeit von Eiser und Schießl in der Lokalpresse positiv aufgenommen wurde – „Revision der Legende einer Heldentat“ meldete die MZ vom 25. 4. 2012 – ist derzeit noch nicht abzusehen, ob eine Korrektur der 30jährigen wissenschaftlichen und lokalgeschichtlichen Rezeption von Bürger (1983) stattfinden wird. Ginge es allein nach Werner Chrobak, würde dies nicht geschehen. Auf Nachfrage hin erklärte er gänzlich unbeirrt, es seien keine „stichhaltigen Gegenbeweise“ geliefert worden. Eiser und Schießl (2012) käme zwar das Verdienst zu, viele Details geklärt zu haben. Dessen ungeachtet bleibe es dabei, dass das „Faktum“ des militärischen Auszuges vom 27. April unter dem seinerzeitigen Kampfkommandanten und seiner rechten Hand Robert Bürger die Stadt vor der Zerstörung gerettet habe. Eventuell verfasse er eine Rezension von „Kriegsende in Regensburg. Die Revision einer Legende“. Für die „Verhandlungen des Historischen Vereins“ versteht sich.

Es wäre in gewisser Weise sogar nachvollziehbar, wenn Dr. Werner Chrobak, 30 Jahre nachdem Robert Bürger durchgängig manipulatorisch mit Texten und Dokumenten umging, den selbst ernannten Retter Regensburgs weiterhin decken würde. Schließlich geht es auch um drei Jahrzehnte Rezeption und einen wichtigen Teil seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Da fällt ein grundsätzliches Eingeständnis, als junger Wissenschaftler einem Blender aufgesessen zu sein, sicher nicht leicht. Da ein Teil seiner Arbeit auch in das zu erwartende Seligsprechungsverfahren von Domprediger Johann Maier einfließen würde, wären in dieser Hinsicht weitere unangenehme Problemlagen zu erwarten.

Was ansteht, ist eine ausführliche Rezension von Peter Eiser und Günter Schießl (2012), eine Besprechung von „Kriegsende in Regensburg“, die den Regensburger militärgeschichtlichen Kontext von Kapitulation und Beendigungen der Kampfhandlungen im April/Mai 1945 herausarbeitet. Dass eine solche nicht von Werner Chrobak stammen kann, dürfte unverkennbar sein. Chrobak muss in dieser Hinsicht als subjektiv verstrickt gelten. Einer Korrektur der Bürgerschen Legende ginge die Erkenntnis voraus, dass Robert Bürger eine Geschichtsklitterung betrieben hat, die auf ein vielfältiges Wohlgefallen gestoßen ist.

Robert Werner, Regensburg 21. Juni 2012

Anmerkung:

Die drei Teile von „Kriegsende in Regensburg“ wurden im Juni 2012 vom Internetportal Regensburg-Digital veröffentlicht. (<http://www.regensburg-digital.de/widerlegte-geschichtsklitterung-2/19062012/>)

Für die vorliegende pdf-Version wurde der Text von kleinen Fehlern in militärischen Fachausdrücken korrigiert.